

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

41 (23.5.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. Mai 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 41.

Die Ruinen von Agrigent.

(Fortsetzung.)

II.

Alfonso's Schicksal war mit der Schlacht von Agrigenti für immer entschieden. Sein Glückstern in Sicilien war untergegangen, und die launenhafte Fortuna, die ihm erst so freundlich gelächelt, kehrte ihm in jener Unglücksnacht auf ewig den Rücken. Obgleich er selbst durch de Castro's Treue der Gefahr entzogen, und nach der Insel Pantalaria entkommen war, hatte doch die schnell verbreitete Kunde von Camillo's Siege so niederschlagend auf die Bundesgenossen des Verrathenen gewirkt, daß die meisten unter ihnen, so still, wie es begonnen, ihr Vorhaben wieder aufgaben, und sich in die Ruhe ihrer Landhäuser zurückzogen. — Der schöne Traum der Freiheit war schnell verflogen, die patriotischen Gefühle verstummten vor dem Machtgebote des Schicksals, und verlassen als je zuvor, harrete der beklagenswerthe Fürst an Pantalaria's ödem Strande des Rettungsbootes, das ihn hinüberführen sollte nach dem blühenden Italien, wo er in einem versteckten Hafen landen, und vorerst in Abruzzo's Wäldern Schutz suchen wollte.

Heinrich, dem Camillo sogleich die Siegesbotschaft zugesandt, athmete zum erstenmale wieder frei und schickte, als drei Tage nach Empfang dieser Freudenkunde, ein anderer Bote ihm die Nachricht von der gänzlichen Vernichtung des Rebellenheeres bei Trapani, überbrachte, dem Grafen Camillo eine reiche Ehrenkette mit seinem Bildniß, als Zeichen seines Danks und seiner besondern Gnade, zurück, befahl, die gefangenen Anführer, Camero und Gagnelli, ohne weiteres hinzurichten, und stellte dagegen dem sieghaften Grafen frei, über das Schicksal seines Neffen nach eigenem Gutdünken zu entscheiden. Camillo, der, obgleich durch Alfonso's Flucht ihm ein Stachel in der stolzen Brust geblieben war, doch seine Rache gefättigt sah, ging still mit sich zu Rathe, wie er den Neffen, den letzten Stammhalter seines Hauses, für sich und Heinrich's Vortheil gewinnen könne, ohne Anschein der Ueberredung, ohne Verleugnung seines Charakters. — Noch hatte er den Jüngling nicht wieder gesehen, und erst, als die Schlacht von Trapani geschlagen, und Heinrich's Befehl in Betreff der Hinrichtung vollzogen war, dünkte es ihm ziemlich, des Jünglings, dessen Schicksal ein verwandtschaftliches Interesse an das seine knüpfte, so wie seines Mitgefangnen, dem sein Haß das Loos der Rebellenchefs bestimmte, zu gedenken.

Ein gewitterschwüler Abend war dem heißesten Tage gefolgt, und es war, als ob alle Kräfte der Natur sich rüsteten zu einem grausen, unheimlichen Zerstörungswerke. —

In einem kalten Raume der untersten Gemölbe von de Castro saß an diesem Abend Maldiva, und harrete des Geliebten, den Camillo's Befehl vor Stunden schon von ihrer Seite gerufen. Sie dachte dem seltsamen Gange ihres Schicksals nach. Sie war entschlossen, ihre Treue gegen den Prinzen mit dem Tode zu besiegeln, und nur zuweilen, wenn sie des alten Vaters gedachte, den sie um wagiger Entwürfe willen verlassen, zuckte es wie Schauer durch ihre Brust, und ihr Auge füllte sich mit Thränen.

Immer finsterner wurde es um die Einsame, und, von innerer Unruhe getrieben, sprang Maldiva vom harten Lager empor und maß, ihre Ketten um die verschlungenen Arme

wickelnd, mit hastigen Schritten des Kerkers beschränkten Raum. Dazwischen horchte sie verwundert dem Gesumme und Gebrause, welches, bald über ihr, bald unter ihr, aus dem Bauche der Erde zu kommen schien, und dessen Veranlassung sie sich durchaus nicht zu erklären wußte. Endlich aber zog ein angenehmeres Geräusch ihre Aufmerksamkeit von dem verworrenen Getöse ab, und freudig flog sie nach der Kerkerthür, hinter welcher rasche Tritte laut wurden und Riegel klirrten. Die Pforte öffnete sich knarrend, und herein stürzte Fernando, das Auge wilde Fornosflammen sprühend, und jede Nerve zuckend in fieberischer Spannung. Fest schloß er die staunende Jungfrau an seine Brust, und rief in dieser Stellung gegen den Eingang hin, allwo der Schließer noch beschäftigt war:

„Sagt Eurem Herrn, von dem ich mich losgesagt im feierlichen Schwure, wie er von Recht und Ehre sich gewandt, dies sei meine Antwort auf seinen schändlichen Antrag, und seine Henker würden uns bereit finden, mit dem freiwilligen Tode für den rechtmäßigen Herrn unser tadelfreies Leben zu beschließen!“

Die Thür flog in's Schloß, und zu Maldiva gewandt, sprach Fernando, sie inniger noch in seine Arme schließend:

„Das war eine böse, böse Stunde, mein geliebtes Leben! reich an Versuchung und gleißenden Verheißungen nahe mir die Arglist, doch mir zur Ehre darf ich's freudig sagen: ich wankte nicht!“

„Was habt Ihr, Graf?“ forschte Maldiva, sich sanft von ihm losringend. „Was ist geschehn, und welchen Antrag machte man Euch?“

„Frage nicht!“ sprach Fernando mit weichem Accent, indem er ihre Hand faßte. „Unsere Liebe ist dem Tode geweiht, und wir haben vom Leben nichts mehr zu hoffen!“

„Graf!“ rief Maldiva, von einer Ahnung ergriffen. „Wenn Ihr mich wirklich liebt, so laßt mich den Antrag Eures Oheims wissen!“

„Wozu das?“ kopfschüttelte Fernando. „Sein Antrag war von der Art, daß ich keinen Augenblick schwanken konnte, den Tod zu wählen.“

„Man bot Euch Leben und Freiheit — nicht so?“ forschte Maldiva. — Fernando winkte stumm.

„Und die Bedingung?“ — rief Maldiva gespannt.

„Verrath und Knechtschaft!“ — knirschte Fernando.

„Nun, darauf waren wir ja vorbereitet!“ lächelte Maldiva. „Wie mag der Antrag Euch also befremden?“

„O — das ist's nicht, was mir das Blut zum Herzen treibt!“ rief Fernando, im Ausbruch wilden Schmerzes. „Stolz wäre ich, für Alfonso zu leiden und zu sterben — wenn nicht — genug, ich habe in diesem Streite zwischen Kopf und Herz, für die Ehre entschieden!“

„Ich verstehe Euch!“ sprach Maldiva, bewegt auf ihn herabsiehend, „und wäre es möglich, mein Herz noch fester an Euch zu fetten, so hätte dieser Augenblick über mein Leben entschieden! Gesteht, Ihr habt, im Eifer für meine Rettung, dem Oheim mein Geschlecht entdeckt, und seine Tücke macht mein Leben, wohl gar meine Hand, zum Preise des Verraths!“

„So ist's!“ erwiderte Fernando abgespannt.

„Und Ihr seid festgeblieben?“ fragte Maldiva, und sah

ihn mit einem Blicke an, in welchem der Liebe ganzer Zauber sich entfaltete.

„Ich bin's, und die nächste Stunde weihst uns Beide dem Tode!“ sagte Fernando dumpf in sich hinein, und ließ ihre Hand los.

Maldiva rief begeistert: „Jetzt trennt uns keine Schranke mehr, jetzt bin ich Dein für immer, und dieser Brautkuß schliesse den Bund der Seelen, dem dort erst Lohn und Himmelsruhe winkt!“

Da rollte es plötzlich, wie ein heftiger Donnerschlag, unter ihren Füßen hin; die Erde erzitterte, und wankend beugten sich des Kerkers schwarze Mauern.

„Ein Erdbeben!“ — rief Fernando aus beengter Brust. „Das bringt uns schnellen, graufigen Untergang!“

„Der Engel naht!“ — flüsterte Maldiva, sich bleich, aber lächelnd, in Fernando's Arme schmiegend, und ihre Worte schienen wahr zu werden, denn immer schneller folgten die Erdstöße, und immer mehr bog und senkte sich das Gemäuer.

„Herr, mein Gott, ende rasch mit uns!“ rief Fernando, dessen Mannskraft beinah den Schrecken der Stunde erlag, und schloß die bleiche Geliebte krampfhaft an sein stockendes Herz. Da krachte es sinnbetäubend, wie ein zehnfach verstärkter Wetterschlag, im Innern der zitternden Erde, ein gährender Spalt riß durch den Boden des Kerkers, die Mauern stürzten unter dumpfem Getöse zusammen, und Fernando taumelte mit seiner schönen Bürde bewußtlos auf das Ruhebett.

Doch nicht, wie die Liebenden gewöhnt und gehofft, war ihr Erwachen aus dem langen Seelenschlummer, ein seliges Wiederfinden im Paradiese! — Ein Wunder hatte die nahe, schreckliche Gefahr von ihnen abgewandt und Gottes Güte ihnen, mitten unter den Donnern der Zerstörung, den Weg zur Freiheit gebahnt! — Mit dem letzten, heftigen Erdstöße hatte die Wuth des unterirdischen Feuers sich erschöpft, und eine tiefe Ruhe folgte dem wilden Kampfe der Elemente.

Fernando schlug zuerst die Augen wieder auf, und schaute verwundert durch die weißen Staubnebel zu einer hellen, weiten Oeffnung empor, zu welcher das zertrümmerte Mauerwerk einen, fast treppenartigen, Ausgang bildete.

Zu einiger Besonnenheit gelangt, hatten die Liebenden nun nichts Eiligeres zu thun, als den Fingerzeig des Himmels zu ihrer Rettung zu benutzen. — Fernando untersuchte die Lage und Haltbarkeit des Trümmerhaufens, ebnete hie und da das lockere Gestein und führte dann, mit dem Gefühle des höchsten Triumphes, die muthige Maldiva aus dem dumpfen Grabe hinaus an die freie, freundliche Himmelsluft. — Sie standen am Fuße des Hügels, auf welchem noch vor wenig Stunden das Schloß de Castro gestanden, jetzt aber ein wüster Trümmerhaufen in den reinen, monderhellsten Nachthimmel emporstarrte.

„Gott ist groß!“ sagte Maldiva in frommer Rührung die Hände faltend, und auf die Knie sanken die Geretteten, und priesen im stillen Dankgebete die Güte und Weisheit Gottes.

Leichten Herzens wollten sie sodann die Stätte des Schreckens verlassen, doch ein unerwartetes Ereigniß verzögerte diesen Entschluß noch auf kurze Zeit. Ein leises, schmerzliches Stöhnen lenkte ihre Aufmerksamkeit auf ein nahes Gebüsch, und schnell herzu-eilend, erblickte Fernando mit Schauer und Grauen einen Mann, der furchtbar zerschmettert unter einem Mauerstücke lag, und, in dem eignen Blute jammervoll sich windend, den letzten Kampf zu kämpfen schien.

„Unglücklicher!“ rief Fernando tief erschüttert und mühte sich, mit Maldiva's Hülfe den Sterbenden von der Last des mächtigen Steines zu befreien.

„Laßt nur — es ist vergebens!“ seufzte der Blutende. „Meine Glieder sind zerschellt — meine Lebenskraft verronnen, — Eure Menschenfreundlichkeit rettet mich nicht! — Nehmt dieses Kästchen — es enthält Juwelen und Perlen — Graf Cessi's Familienschatz — es gehört seinem Neffen —“

„Mächte des Himmels —!“ schrie Maldiva dazwischen, — „ist das nicht Anselmo's Stimme?“

„Ich bin's, und büße jetzt, was ich an dem Prinzen und seinem Freunde gefrevelt!“ stöhnte der Sterbende. — „Der allmächtige Gott ist gerecht, und die Hand, welche sich früher im Dienst des Unrechts zum Morde erhob gegen ein geweihtes Haupt, starrt jetzt zerschmettert in ihrem Blute!“

„O Vorsehung!“ sprach Fernando ergriffen vor sich hin — „Dein Richtschwert zögert oft, aber dann trifft es auf's Leben!“

„Schwört mir — das Kästchen — in die rechten Hände —“ stieß mit letzter Anstrengung der Sterbende hervor.

„Da ist es bereits!“ flüsterte Maldiva; Fernando aber fragte dringend:

„Wo find' ich den Grafen?“

Dort — wohin ich ihm — schwerlich folgen werde!“ — flüsterte Anselmo, die gesunde Linke zum Himmel hebend. „Er ist verschüttet — mit den Uebrigen — doch war sein Tod wohl leichter — als der meine! — Lebt wohl — und betet für mich!“

„Die letzten Worte erstarben in hohlem Gestöhn' — erreichte dem schauernden Fernando ein schwarzes, goldverziertes Kästchen dar — streckte sich dann, und verschied mit einer leisen Zuckung.

„Nun wären wir geborgen!“ sagte Fernando, nach einer ernsten Pause Maldiva's Hand fassend. „Willst Du jetzt, Geliebte meiner Seele, dem Lebenden die Schwüre halten, die Du dem Todgeweihten gabst? — Willst Du zum stillbeglückten, aber schimmerlosen Erdenwallen Dein Schicksal an das meine knüpfen.“

„Dein auf immer!“ lispelte Maldiva an seiner Brust. — „Dein, bis über die Grenze der Ewigkeit hinaus!“ — (Schluß folgt.)

Der Radfrug.

1.

In der sogenannten Brandshaide zwischen Brandenburg und Zieslar befindet sich ein einzeln gelegenes Gasthaus, welches in früherer Zeit den Namen Radfrug führte, weil sich daselbst Diebes- und Raubgesindel aufgehalten haben soll, welches die unmenschlichsten Grausamkeiten verübte und die ganze Gegend in Furcht und Schrecken versetzte; denn selten entging ein Reisender ihren Teufelsklauen.

Auch ein junges Mädchen aus jener Gegend gerieth in ihre Falle; die Vorbereitungen, ihrem Daseyn ein Ende zu machen, waren bald getroffen. Händeringend und fußfällig bat sie um die Erhaltung ihres Lebens; aber bei den grausamen Unmenschen war jede Spur eines menschlichen Gefühls verschwunden, und das unglückliche Mädchen ward in ihrer verzweiflungsvollen Lage nur noch verhöhnt und verspottet. — Da trat ein kräftig gebauter Mann herein, welcher sich durch sein ernstes, wenn auch finsternes Ansehen, so wie durch sein ganzes Wesen von den Anderen auszeichnete und gleichsam ihr Anführer zu seyn schien. Die schöne Gestalt des Mädchens prüfend, ließ er sie in die Räuberhöhle schleppen, wo sie für die Erhaltung ihres Lebens ewige Verschwiegenheit geloben und einen Eid leisten mußte, nie einem Menschen den gräßlichen Schlupfwinkel noch sonst einen der Räuber verrathen zu wollen.

So verstrich eine geraume Zeit, während welcher das Mädchen durch ihre pünktliche Bedienung sich das Zutrauen der ganzen sauberen Gesellschaft sammt ihrem Haupte erworben hatte. Das Zutrauen zu diesem Mädchen ging schon so weit, daß sie oftmals nach dem Wirthshause geschickt wurde, um Speisen und Getränke zu holen; wenn sie dann hier einen Fremden sah, wie gern hätte sie ihrem Herzen Luft gemacht, aber das Gelächre und die EulenAugen des mitwissenden Wirths preßten ihre Brust zusammen, und das Geheimniß ward nur

noch fester von ihr bewahrt. So mußte sie nun ihr Schicksal mit Ergebung tragen und fast täglich ein Paar Unglückliche abschlachten sehen.

Als sie jedoch eines Tages wieder in das Wirthshaus eintritt, wird sie von einigen aus Brandenburg zur Requirirung hier befindlichen Polizeibeamten sogleich für verdächtig angehalten, und da sie sich nicht legitimiren konnte, nach Brandenburg gebracht. Im Leben ist wohl noch kein Arrestant mit so frohem Herzen transportirt worden, als diese unschuldige Verbrecherin! wenn wir sie so nennen dürfen.

Angelangt auf dem Polizeiamte, ward mit dem Mädchen ein Verhör angestellt; statt jedoch dem Richter eine Antwort zu geben, kehrte sich das Mädchen um und richtete zum Ofen der Amtsstube ihr Bekenntniß, weil sie der Meinung war, sie könne ihrem gegebenen Eide zufolge keinem lebenden Wesen etwas ver-rathen.

Sogleich wurden die nöthigen Maßregeln getroffen und das ganze Gesindel in ihren versteckten Höhlen umzingelt. Nicht lange darauf wurden die Meisten dicht vor dem Wirthshause hingerrichtet, ihre Körper nach damaliger Sitte auf ein frei und hoch angebrachtes Rad geflochten und den Raubvögeln preisgegeben.

Alte Leute erinnern sich noch heutzutage, die dort aufgepflanzten Räder gesehen zu haben.

Nicht ohne Schauern paßirt man daher diesen Weg, und wenn auch in der jezigen Zeit, wo auf alle mögliche Weise für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit möglichst gesorgt wird, nicht so leicht grausame Excesse zu befürchten sind, so sucht sich der einigermaßen Zaghafte doch immer so einzurichten, diesen Weg bei Nacht nicht zu passiren, geschweige denn im Radkrug zu übernachten.

2.

Ein Kutscher aus Braunschweig, welcher eine Herrschaft nach Berlin gefahren hatte und leer zurückkehrte, beabsichtigte in Piesar ein Geschäft abzumachen und mußte daher von Brandenburg aus diesen Weg einschlagen. Angelangt bei dem Radkrug, wollten seine ermüdeten Pferde des ungemein sandigen Weges halber nicht mehr weiter, und der Kutscher sah sich genöthigt, hier zu übernachten. Nachdem er Alles in Ordnung gebracht, legte er sich auf sein in der Stube bereitetes Strohlager; sein Schlaf aber war nur ein ängstliches Schlummern; seine Phantasie hatte ihn in die früheste Zeit versetzt, weshalb ihm jeder Luftzug, selbst sein eigener Athem, ein Räuber zu seyn schien. So mochten einige Stunden vergangen seyn, bis er vor Müdigkeit einschlief; aber nicht lange, so erwachte er durch einen furchtbaren Traum. Noch mit sich selbst kämpfend, ob das Geträumte ihm wirklich begegnet oder ob es nur eine Illusion gewesen sei, horcht er auf und vernimmt ein Flüstern in dem anstoßenden Zimmer, worin sich der Wirth und seine Frau befanden. Alle seine Gehörmuskel sind rege; er lauscht und wagt es kaum, Athem zu holen, als er zwischen dem Wirth und der Wirthin folgendes Gespräch vernimmt:

Wirthin. Nun steh' auf, es ist jetzt Zeit!

Wirth. Brenne nur immer die Laterne an.

Wirthin. Mach' nur, es ist schon Alles in Ordnung; es könnten sonst Fremde kommen und uns hinderlich seyn.

Wirth. Hast Du denn auch das Messer gut schleifen lassen?

Wirthin. Ich habe es gestern aus Brandenburg mitgebracht; hier hast Du es; das Beil und die Stricke werde ich nehmen.

Wirth. Nur sachte, daß er nicht aufwacht!

Man denke sich die verzweiflungsvolle Lage des Kutschers; wie konnte er anders denken, als daß es auf ihn abgesehen sei? — Todesangst lähmte seine Glieder und er war nicht im Stande, sich zu bewegen, geschweige denn aufzustehen. In sein Schicksal sich ergebend, steht er zum Himmel:

Doch mit dem Armen

Hat er kein Erbarmen;

Die Thüre öffnet sich:

Ein Anblick fürchterlich!

Denn mit dem Beil und Messer

Raß'n sich die Menschenfresser! —

Indem nun der Kutscher mit seltener Hingebung seinen Todeskampf erwartet, da öffnen sich die Pforten des Himmels! ein gnädiger Gott sendet einen Schutzengel herab.

Denn leicht wie Zephyrs Wehen

Geh'n Beide auf den Behen,

Und rühren ihn nicht an:

Ein And'rer kommt erst d'ran! —

Ein leichtes Hoffen belebte den Armen, dessen Phantasie jedoch so aufgeregert war, daß er mit tausend ängstlichen Besorgnissen und Muthmaßungen kämpfte und zu keinem festen Entschlusse gelangte; sein Geist war zerstört und seine Gedanken verwirrt sich immer mehr.

Doch nicht lange und ein fürchterliches Geschrei dringt ihm durch Mark und Bein, und er fühlte sein ihm bevorstehendes trauriges Schicksal nur noch lebhafter.

In diesem Augenblicke nahm er all' seine Kräfte zusammen, sprang hastig von seinem Lager auf und wollte entfliehen; aber auch dieses Vorhaben gelang ihm nicht, da die Stubenthür verschlossen und die Fensterladen von aussen verriegelt waren.

Das Schreien um Hülfe dauert fort, da ermannt er sich, zersprengt mit einigen derben Fußstößen das Schloß der Stubenthür und eilt dem Tone des Hülfegeschreies nach, um sein Leben mit diesem zu retten oder gleich gemeinschaftlich zu erliegen.

Nur noch ein Stöhnen vernimmt er, die Pulse schlagen ihm heftig; er reißt die Thür auf und o Schrecken! der Wirth mit einem blutigen Messer und die Wirthin mit aufgehobenem Beile treten ihm enegegen! — doch nicht, um ihn zu ermorden, sondern ihm einen freundlichen guten Morgen zu wünschen, und nach seinem Begehre fragend.

Stauend sah er Beide sprachlos an und konnte nicht begreifen, welcher glückliche Genius über ihm waltete. Doch dieses sonderbare Räthsel löste sich nur zu bald, denn er vernahm, daß seine ausgestandenen Qualen nur auf einem Mißverständnisse beruhten und das Schlachtopfer nur — einem Schweine galt!

F. Parth.

Jung und alt.

Wollt Ihr die Jugend feurig preisen,
Ich stimme freudig mit Euch ein;
Wollt Ihr dem Alter Ehr' erweisen,
Ich werde nicht der Letzte seyn.
— Denn seht nur, meines Herzens Triebe
Für Beide sind ja gar nicht klein:
So wie ich junge Mädchen liebe,
So ehr' ich auch alten Wein.

Alexander Franz.

Klein und Groß.

So mancher kleine Quell
Springt prahlend in die Höh',
So mancher große Strom
Fließt ruhig in die See.

An den Erben eines Geizhalses.

Dein geiz'ger Vetter lebt, und ewig wird er leben;
Der Teufel will ihm nichts für seine Seele geben.

Miscellen.

X Einsamkeit ist schön, wenn unsichtbar der Geist um uns wirkt; fürchterlich aber ist's, sich mitten unter den Menschen allein zu fühlen.

× Wer zu streng sein Recht begehrt, verfällt ins Unrecht und darf sich dann nicht wundern, wenn ihm endlich Unrecht geschieht.

× Man baut jetzt keine Labyrinth mehr, denn man sah ein, daß es ihrer sehr viele gibt und Jeder das seinige am eigenen Herzen hat.

× Frau Venus, die sich Nachts durch ihren strahlenden Glanz Jedem leicht kenntlich macht, wird am 13. Juni am hellsten leuchten und sehr leicht selbst in der Mittagszeit zu sehen seyn. Sie steht dann sehr nahe am Monde. In Hannover wurde sie schon am 12. Mai, Mittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, mit unbewaffneten Augen beobachtet.

× Ein französischer Missionär berichtet aus China: Als wir den Fluß Hoang-Ho passirten, nahm ein eigenthümlicher Vogel unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welcher, so viel ich weiß, den Naturforschern noch unbekannt ist. Er gleicht in Größe einer Wachtel, ist aschfarben mit schwarzen Flecken und hat glänzend schwarze, mit einem himmelblauen Ring umgebene Augen. Seine Beine aber haben keine Federn, sondern sind mit langen Haaren bedeckt, und die Füße sind nicht wie bei irgend einem andern Vogel beschaffen, sondern gleichen denen der grünen Eidechse und sind mit einer Schaafe überzogen, welche so hart ist, daß sie dem schärfsten Messer widersteht. Dieses seltsame Geschöpf, welches neben dem Charakter des Vogels Merkmale der vierfüßigen Thiere und der Reptilien an sich zu tragen scheint, wird von den Chinesen Loung-Kio, das heißt Drachenfuß, genannt. Gewöhnlich kommen diese Vögel in großen Heerden aus dem Norden, besonders wenn viel Schnee gefallen ist. Sie fliegen mit außerordentlicher Schnelligkeit, so daß ihr Flügelschlag wie ein Hagelschlag rauscht. Gefangen zeigen sie sich sehr wild und grimmig; die Haare an den Füßen sträuben sich empor und wenn man ihnen zu nahe kommt, beißen sie mit großer Energie und Hestigkeit.

× Vor neun Jahren erschien eines Tags in einem Wirthshause zu G e n t ein betrunkenener Tagelöhner, neuen Trank fordernd. Da er kein Geld hatte, wollte ihm der Wirth nichts verabreichen und warf ihn endlich, als er zudringlich wurde, zur Thür hinaus. Der Betrunkene entfernte sich fluchend und rachseshwörend. Am selben Abend brannte das Wirthshaus ab. Der Verdacht fiel natürlich auf den Tagelöhner. Alle Umstände sprachen gegen ihn. Nur ein Entlastungszeuge trat auf: Die Inhaberin eines anderen Wirthshauses, welche aussagte, daß der Angeklagte beim Ausbruch des Brandes und schon eine Stunde vorher bei ihr gefessen, ohne ihr Zimmer zu verlassen. Das Gericht beachtete diese einzige entlastende Aussage nicht, verurtheilte den Angeklagten wegen Brandstiftung zum Tode und begnadigte ihn zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, die der Unglückliche nun schon seit neun Jahren in Gent treibt. Erst jetzt hat sich indeß seine völlige Unschuld herausgestellt. An jenem Nachmittage hatten nämlich im Hofraum jenes Wirthshauses vier Knaben gespielt und waren, da sie viel Unfug trieben, aus dem Hause gejagt, wahrscheinlich auch mit Schlägen regallirt worden. Sie fluchten nicht und schworen nicht Rache zu üben, stellten aber am Abend das Haus in Brand. Sie hatten bisher hierüber das tiefste Schweigen beobachtet. Erst in den letzten Tagen der vergangenen Woche fühlte sich einer der Jünglinge, ich weiß nicht, durch welche besondere Veranlassung, von Gewissensbissen gefoltert und entdeckte den Thatbestand seinem Beichtvater. Der wackere Geistliche führte ihn sofort vor die Behörde und nöthigte ihn, dort sein Geständniß zu wiederholen.

Maritäten Kästlein.

○ Der tapfere Johann von Duxow, wegen seiner unzähligen Feinden in der Geschichte der Mark Brandenburg wohlbekannt, hatte in einem blutigen Gemezel ein Auge verloren. Er ertrug dieses Uebel mit der größten Kaltblütigkeit, und als bald darauf ein Ritter sich melden ließ, um ihn unter vier Augen zu

sprechen, erklärte er: „Das geht nicht! nur unter drei Augen kann ichs gestatten.“

○ Ein Amtsdienner, welcher täglich hörte, daß mittelst des Telegraphen in wenigen Minuten korrespondirt werden könne, machte dem Kanzleichef die naive Bemerkung: „Ich bitte, warum schicken wir denn unsere Amtspakete nicht gleich mit dem Telegraphen?“

○ Ein Bauer trieb zwei Esel langsam durch einen Hohlweg; ein Mann, der dadurch aufgehalten wurde, fragte ärgerlich: „Wohin so schnell Ihr Drei?“ — Der witzige Bauer antwortete gelassen: „Am Bierten vorbei!“

○ Bei der Vorlesung über die Medea des Euripides sagte ein Professor: „Sehen Sie, meine Herren, es ist eine ganz merkwürdige Erscheinung, daß die Giftmischerinnen des Alterthums größtentheils Weiber waren.“

○ Scherzfrage. Inwiefern ist ein Gensd'arm mit dem Bittersalz nahe verwandt?

g v u z a g n j z i g g : j a o a u z u g

Charade.

Berachtet wird mit Recht der Mann,
Dem meine Erste fehlt,
Doch wenn man von ihm sagen kann,
Er sei von ihr befeelt:
Dann hat er Kraft zu jeder That,
Im Krieg wie in des Königs Rath
Ist er der rechte Mann.

Oft sind die Letzen rein und gut,
Doch ach! das schwache Herz,
Verführung, Beispiel, heißes Blut,
Bereiten Neu' und Schmerz;
Drum müssen sie wohl gut und rein,
Doch fest auch, ernst und standhaft seyn,
Sonst fehlt der rechte Halt.

Das Ganze weiß vom Ernst nicht viel,
Es kennt nur Scherz und Lust,
Oft treibt es mit dem Höchsten Spiel,
Bewußt und unbewußt,
Doch ist's nur harmlos, nie gemein,
So wollen wir ihm viel verzeih'n;
Oft kann's selbst reizend seyn.

Charade.

Wer weise sich vermist zu seyn
Und klug zu handeln glaubt,
Wer stets zurückscheucht vor dem Wein
Und Schlaf sich nutzlos raubt,
Wer mit Willen Sorgen findet,
Den rathet Ihr hieraus,
Und Wer sich an Träume bindet —
Den drückt meine Erste aus.
Die Zweite kann sehr edel seyn,
Dann ist sie theuer wohl;
Doch häufiger ist sie gemein,
Und niemals ist sie hohl.
Mein Ganzes in den Höhlen ist,
Doch giebt es wen'ge nur;
Wenn Du ein guter Rother bist,
Dann hast Du bald die Spur.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 40:
F r i e s e n . K i e s e n .

Auflösung der Charade in Nro. 40:
W e r m u t h .